

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Lemberg.

Schicksalswege.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war dies alles noch viel, viel furchtbarer, als Erika es sich vorgestellt hatte. Zahllose Küsse mußte sie über sich ergehen lassen, viele Hände drückten, für die guten Wünsche herzlich danken und dazu glücklich lächeln. Sie litt unter dieser Komödie unsäglich und hätte doch nie die Kraft gefunden, sie zu enden.

Auch dieser Abend, so sehr sich die Feier im Hause des Stadtarztes bis in die Morgenstunden hinein zog, ging schließlich zu Ende, aber es war für Erika kaum eine Befreiung. Sie wußte, daß sich Tag an Tag in endloser Kette reihte und jeder dieselbe Qual brachte, bis sie sich endlich befreite. Befreite von einer Fessel, die sie sich freiwillig und ahnungslos, daß ihr Javort so bald schon eine solche unerträgliche Fessel würde, angelegt hatte.

Am nächsten Tage fühlte sich Erika so elend und zer schlagen, daß sie im Bette blieb.

Johann Murr sprach gegen Mittag bei Lindners vor, um seine Braut zu begrüßen und zu fragen, wie ihr der gestrige Abend bekommen sei. Die Frau Stadtarzt teilte ihm mit, daß Erika an heftigen Kopfschmerzen leide und heute wohl kaum aufstehen werde. Der Gymnasiast meinte ein wenig boshaft: „Ich glaube, sie hat, deutsch gesagt, einen Raubenjammer.“

„Aber Hans!“ verwies ihn die Mutter. Der Oberlehrer lachte. „Hans hat vielleicht nicht ganz unrecht. Wir mußten tüchtig Bescheid tun. Doch das ist morgen wieder besser. Lassen Sie mir Erika schön grüßen, und ich wünsche ihr baldige Besserung.“

Am nächsten Tage hatten bei Erika die heftigen Schmerzen nachgelassen, und sie fühlte sich wohler, ihre Stimmung aber blieb gedrückt und freudlos. In den Vormittagsstunden ging sie in die Stadt, Einkäufe zu besorgen. Die frische Winterluft würde ihr gut tun.

Langsam ging sie die Kaiserstraße hinunter, da sprach plötzlich in ihrem Rücken eine Stimme: „Mein gnädiges Fräulein, wie hübsch, daß ich Sie treffe; darf ich ein Endchen mit?“

Das Blut drang Erika zum Herzen, für Sekunden war sie nicht fähig, sich zu wenden und Antwort zu geben, dann aber hatte sie sich gefaßt. Sie blieb stehen und sich umwendend sprach sie: „Herr Oberleutnant, zurück vom Urlaub?“

„Vor zwei Stunden bin ich angekommen. Will mich eben melden. Der Dienst tritt wieder in seine Rechte.“

Nebeneinander schritten sie die Straße hinunter. Sie plauderten im höflichen, unpersonlichen Gesellschaftston, und dabei schlug Eritas Herz doch in lauten, wilden Schlägen. Nun war sie wie verwandelt. Lebhaft und froh, und die gedrückte Stimmung war verfliegen.

Egon Branded erzählte von zu Hause, von Weihnachten und Silvester, und wenn er lachte, blühten die großen, blendend weißen Zähne unter dem braunen Schnurrbart hervor.

„Und wie haben gnädiges Fräulein die Feiertage verbracht?“

Eigentlich eine dumme Frage; selbstverständlich in der schönsten und glücklichsten Weise.

Erika antwortete ausweichend. „Es war recht hübsch, gewiß, wie ja alle Jahre, denn Papa und Mama, besonders letztere, verstehen es ausgezeichnet, solche Feste heimelig und traut zu gestalten. — Sind Sie nicht ungern von Bremen nach Breitstein zurückgekehrt?“

Einen kurzen, scharfen Blick warf der Oberleutnant auf seine Begleiterin. In ihrer Antwort auf seine Frage hatte er etwas vermisst, und daß sie durch eine neue Frage dem Gespräch gleich eine andere Wendung gab, machte ihn etwas stufig. Doch ging er gleich darauf ein.

„Warum denn? Es lebt sich hier ja ganz gut. Die großen Städte haben auch ihre Schattenseiten. Überdies hatte ich den Vorzug, äußerst nette Bekanntschaften zu machen, und ich langweilte mich in Breitstein noch nie.“

„Das ist allerdings sehr schmeichelhaft für uns.“

„Haben Sie hier eine Eisbahn?“ fragte nun Egon Branded. „Bis heute nicht. Doch wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen. Die Stadt ist bereits an der Arbeit. Es wird nämlich eine künstliche Schlittschuhbahn auf den Spielplätzen des Tennisclubs hergestellt.“

„Sind gnädiges Fräulein Liebhaberin vom Schlittschuhsport?“

„Eine leidenschaftliche. Ich freue mich auf jeden Winter.“

„Das ist nett. Zu welcher Stunde pflegen gnädiges Fräulein den Eislaufplatz aufzusuchen?“

„Gewöhnlich von elf bis zwölf Uhr. Oft freilich gehe ich auch noch nachmittags von zwei bis drei Uhr eine Stunde hin.“

„Vielen Dank. Darf ich mir erlauben, gnädiges Fräulein heute schon um den ersten Eismalzer zu bitten?“

„Gewiß, gerne.“

Dann trennten sich ihre Wege. Egon Branded küßte Erika die Hand und begab sich in die Kaserne. Erika aber ging auf einem Umweg durch den Stadtpark nach Hause. Ein glückliches Lächeln umschwebte ihre Lippen, und es war ihr so merkwürdig frei und leicht zumute.

Vor dem Hause ihrer Eltern traf sie gerade mit Johann Murr zusammen. Der Oberlehrer kam vom Gymnasium und wollte sich nach dem heutigen Befinden seiner Braut erkundigen.

Aber sein Gesicht flog ein Leuchten, als er Erika sah, und rasch ging er auf sie zu.

„Liebling, du bist wieder wohl. Wie freue ich mich. Gerade wollte ich nach dir sehen. Hoffentlich hat der Silvesterabend keine weiteren Nachwehen hinterlassen.“

„O nein. Ich vertrage den Rauch nicht gut, und gequalmt hab ich Herren ein bißchen stark.“

„Das dürfte stimmen“, gab Dr. Murr zu, „obwohl ich als Raucher nichts gemerkt habe. Hättest du ein Wort gesagt.“

„Nein, nein, das bißchen Kopfweh vergeht schon wieder.“

Ein langer und äußerst lebhafter Fajching zog ins Land. Auch die Breitsteiner Gesellschaft huldigte dem Prinzen der Freude, dem Karneval, im großen Maßstabe.

Bälle, Kränzchen und kleinere Gesellschaftsabende wechselten in fast ununterbrochener Reihe ab, und auf allen den Unterhal-



Der neue Emmichbrunnen in Hamburg.

tungen, die sie besuchte, war Erika Lindner die schönste und ge-
feiertste Tänzerin. Ihr Bräutigam ließ sich nur selten bewegen
mitzukommen, er gönnte Erika die Freude und saß inzwischen bei
seinen Büchern. So begleitete die Frau Stadtarzt gewöhnlich
ihre Tochter, denn auch Dr. Lindner liebte nach den Anstrengun-
gen des Tages das allzu lange Ausbleiben nicht.

Der Löwe der Saison war unbestritten Egon Brandeck. Er
tanzte und flirtete aber nicht nur, sondern war stets mit Freunden
bereit, den Ballgebern mit seiner reichen Erfahrung auf diesem
Gebiete an die Hand zu gehen, und besonders war seine Erfindungs-
gabe im Zusammenstellen der mannigfaltigsten Reigen unerschöpf-
lich. Stets konnte man, wenn Egon Brandeck der Leiter war,
auf hübsche und originelle Überraschungen gefaßt sein, und das
Lob des jungen Offiziers war in aller Mund.

Nach wie vor widmete er sich Erika Lindner einen großen Teil
des Abends. Aberdies trafen sie auch fast täglich auf dem Eis-
platz zusammen, und je schneller die schönen Tage vergingen,
desto ruheloser wurde Erikas Herz. In heißen und raschen Schlä-
gen schlug es vor Freude und Glück, wenn sie an der Seite des
heimlich geliebten Mannes über das spiegelglatte Eis dahinfuhr

gab, nur weil er ihr hohes Vertrauen einspöhte und damals ihr
Herz noch nicht gesprochen hatte. In den Wirnissen ihres Her-
zens verirrete sich Erika, die sonst so selbstlicher war, immer mehr.
Sie sah wohl, wenn sie in Egon Brandecks Nähe war, klar den
einzigsten Weg vor sich, aber wenn sie dann wieder in Johann
Murr's treue Augen sah, erkannte sie auch, wie furchtbar schwer
es war, ihn zu gehen.

Und Egon Brandeck, das Sonntagskind, glich dem Falter, der
von Blume zu Blume sorglos und unbekümmert fliegt, da und
dort ein bißchen nascht und sich dann fröhlich weitermacht. Ein
großes Kind, erfreute er sich am Dufte aller Blumen, die an seinem
Wege blühten, ohne daß aber dabei sein Herz in Mitleidenschaft
gezogen wurde. Er flirtete und machte den Hof nach Herzenslust
und allen Regeln der Kunst, es war ihm aber nicht ernst, es lag
in seiner Natur, denn er liebte die Geselligkeit, frohe Unterhal-
tung und ein lustiges, unbekümmertes Leben. Er liebte die Schön-
heit und huldigte ihr, wo er sie traf. War aber klug genug, die
Huldigungen niemals auf die Spitze zu treiben oder gar Herzen
zu brechen. Dieser Ehrgeiz lag ihm fern, und schien ihm irgendwo
Gefahr im Verzuge, sei es, daß er spürte, wie ein kleines, dummes



Marktplatz von Béronne mit zerstörten Häusern und dem Denkmal der heldenmütigen Jungfrau von Béronne.

Aufnahme des Illustrations-Photoverlags

oder in seinen Armen über das Parkett des Tanzsaals schwebte.
In diesen Stunden war sie frisch und lebhaft, sprühend und geist-
reich, ganz die alte Erika Lindner, und nur ein sehr scharfer Be-
obachter hätte sehen können, daß dieses Feuer zu schnell und zu
rasch brannte und jäh wieder erlöschen mußte. Das geschah,
wenn Erika wieder heimkehrte, wenn sie zu Hause saß und Johann
Murr bei ihr war, wenn sie mit ihm einen Gang durch den Winter-
frieden der Heimatstadt und ihrer Umgebung machte, und wenn
der Oberlehrer beglückt immer wieder Bilder der nahen und ge-
meinsamen Zukunft vor sich und Erika entrollte. Dann war sie
still, der gequälte, herbe Zug legte sich um ihre Lippen, und die
schönen Augen verloren allen Glanz. Und neben ihr sprach der
glückliche Mann weiter, wie und wo sie wohnen, wie sie leben und
sich einrichten wollten, und Erika schnitten diese Worte tief ins
Herz. Im Innern höhnte sie auf: „Herr im Himmel, mach' ein
Ende!“ und wußte doch, daß sie ein Ende machen mußte. Wenn
sie ihren Begleiter so ahnungslos glücklich sah, schien ihr jede
Stunde, die sie noch zauderte, das Verbrechen, das sie an diesem
treuen und guten Manne beging, zu vergrößern.

Sie mußte sprechen, ein Ende machen um jeden Preis. Ach,
der Entschluß war so oft schon gefaßt, nur die Ausführung war
so schwer, so unsagbar schwer. Sie erkannte, was sie getan, als
sie einem ungeliebten Mann, ohne viel zu denken, das Jawort

Herzchen schneller pochte, wenn er kam, oder sei es, daß Mütter
Hoffnungen auf ihn setzten, dann wußte er sich stets zur rechten
Zeit ganz langsam und unauffällig, aber sicher zurückzuziehen.

Erika Lindner gegenüber sah er keine Gefahr. Sie war ja
die Braut eines liebenswerten, vielleicht ein wenig zu stillen
Mannes, aber Gegensätze ziehen sich oft an, und Erika Lindner
war zu dieser Verlobung doch sicher nicht gezwungen worden.
So verkehrte er nach wie vor gerne mit ihr, ragte sie doch turm-
hoch über die anderen Mädchen der Kleinstadt empor; überdies
war sie eine famos Schlittschuhläuferin, eine ganz vorzügliche
Tänzerin und geistreiche Plauderin, und das liebte er. Er ge-
stand sich oft, daß Erika eine prächtige Frau, besonders eine
Offiziersfrau, ein lieber Kamerad werden würde, aber diese Ge-
danken nährten nicht irgendwelchen Wunsch.

Hätte er ahnen können, was in Erika vorging, er hätte er-
schreckt zum Rückzug geblasen. Gerade bei Erika glaubte er sicher
zu sein, daß seine harmlosen Huldigungen nicht falsch verstanden
und falsche Hoffnungen wecken würden.

Mit Sang und Klang und ausgelassener Fröhlichkeit war der
Fasching vorübergegangen. Prinz Karnebal, der wie kaum ein-
mal heuer sein tolles Zepter geschwungen hatte, war dem strengen
Fasten gewichen. Der Lärm toller Tage verstummte, und das
war die Zeit, auf die sich Johann Murr schon lange gefreut hatte.

Würde er doch jetzt Erika wieder mehr für sich haben. Schon in der zweiten Fastenwoche trat Tauwetter ein, und bald war der Eisplatz zerstört. Erika traf mit Egon Brandeck jetzt nicht mehr oft zusammen, nur dann und wann auf der Straße oder wenn er zum Wochenabend ins elterliche Haus kam. Aber auch da hatte er sich schon länger nicht mehr sehen lassen, und auf Erikas scheinbar gleichgültige Frage antwortete Johann Murr lachend: „Vielleicht ist das große Kind wieder einmal ein bißchen verliebt und macht heimliche Promenaden.“

Erika schnitten diese im Scherz gesprochenen Worte tief ins Herz, und der etwas spöttische Ton, mit dem ihr Bräutigam von dem großen Kinde sprach, tat ihr weh.

Mehrere Wochen waren wieder vergangen, und Erika konnte sich zur Ausführung ihres längst gefaßten Entschlusses nicht aufraffen. Von Tag zu Tag verschob sie es, den schweren Schritt zu tun, und je länger sie zögerte, desto schwerer schien ihr ihr Vorhaben.

Unvermutet traf sie dann eines Tages wieder auf der Straße mit Egon Brandeck zusammen.

Nach der gegenseitigen Begrüßung meinte sie: „Sie machen sich aber sehr selten, Herr Oberleutnant.“

Egon Brandeck entschuldigte sich, er hätte in der letzten Zeit sehr viel Dienst gehabt, da sein Hauptmann krankheits halber für einige Monate beurlaubt wurde und er die Kompanie übernommen habe.

„Ich denke sehr oft an den Fasching zurück“, begann Erika unvermittelt, „schade, daß er vorüber ist. Er war viel zu kurz, es war mein schönster Karneval. Doch da bin ich ja, ich muß zur Schneiderin. Lassen Sie sich bald wieder einmal bei uns sehen. Es würde Papa und Mama und mich sehr freuen.“

„Ich werde nicht versehlen, mein gnädiges Fräulein, und bitte, dem Herrn Papa und der Frau Mama meine ergebenste Empfehlung auszurichten“, verabschiedete sich Egon Brandeck.

„Danke, auf Wiedersehen!“

Brandeck schlug jetzt die Haden zusammen und grüßte.

Und wenige Tage später brachte Johann Murr zu Lindners eine Neuigkeit.

„Wißt ihr das Neueste? Egon Brandeck, der geschworene Ehefeind, hat sich verlobt.“

Erika schrie nicht auf, sie vermochte den Schrei zu unterdrücken, aber sie wurde totenbläß und war froh, daß sie im Schatten des Lichtes stand.

Ihr Herz zog sich in jähem Schmerz zusammen, und wie aus weiter Ferne hörte sie die anderen sprechen.

„Mit wem denn?“ fragte die Frau Doktor erstaunt.

„Mit der Baronesse Elsa Klaaren, der Tochter des neuen Majoratsherrn auf Lauterbach. Baron Klaaren trat erst vor

kurzem nach dem Tode seines Onkels, eines alten Junggesellen, den Besitz von Lauterbach an. Der neue Majoratsherr war vor Jahren Brandecks Kompaniechef. Damals war natürlich Baronesse Elsa, die heute erst neunzehn Jahre zählt, noch ein Kind. Ganz unerwartet traf, dies erzählte mir heute Egon, dieser vor Wochen den Baron Klaaren, und seitdem war er sehr oft auf Lauterbach zu Gast. Darum hat man ihn in letzter Zeit in der Stadt so wenig gesehen. Das damalige Kind fand er als herrliche Knappe, und dieses Mal hat's ihn allen Ernstes gepackt, wie ihr aus der Tatsache der Verlobung seht.“

So erzählte der Oberlehrer, und man sprach fast den ganzen Abend von dieser überraschenden Verlobung. Erika sah teilnahmslos dabei und sprach nur selten ein Wort. Es ahnte ja niemand, wie es in ihrem Inneren ausfiel. In hellen Stunden hatte sich ihr in weiter Ferne ein traumhaft schönes Glück gezeigt, und nun war es eben nur ein Traum gewesen und wie ein solcher in eitel nichts zerstoßen. Ein Traum, ein kurzer Traum, nur ein Traum. Als sie sich schon einem anderen Manne versprochen hatte, war in ihrem Herzen die erste Liebe erblüht, die erste heiße Leidenschaft emporgeflammt. Freilich eine Liebe ohne die Seligkeit des Wiedergeliebtwerdens, aber nicht ohne Hoffnung — bis zum heutigen Tag, der diese Hoffnung jäh vernichtete.

Als Erika allein in ihrem Zimmer war, da war ihre Selbstbeherrschung zu Ende. Sie drückte den Kopf tief in die Kissen, um nicht laut aufschreien zu müssen, und ihr Körper wand sich in seelischem Schmerz. Mit furchtbarer Gewalt wie ein Orkan ging über Erikas leidenschaftliche Natur ein Schmerzensausbruch hin; so ging es viele Nächte. Am schlimmsten war jene Nacht, die dem Tage folgte, an dem Egon Brandeck im Doktorhause mit seiner Braut Besuch gemacht und diese vorgestellt hatte. Wie mußte sie da ihre letzte Kraft

zusammennehmen, und wie beneidete sie die Glückliche, die seine Liebe gewann. Am Tage vermochte sie sich zu beherrschen, aber nachts, wenn sie allein war, kam das trostlose Glend über das verlorene Glück stets mit neuer Wucht über sie.

Langsam, nur langsam wurde sie ruhiger, und ihr Stolz gewann die Oberhand. Aber alle die Fragen und die Entschlüsse, mit denen sie sich in den letzten Wo-

chen quälte, und die ihr jede neue Stunde verbitterten, waren nicht gegenstandslos geworden, denn in ihrem Herzen hatte sich nichts geändert; es war nicht mehr frei wie damals, als sie Johann Murr das Jawort gab.

Doch sie konnte nicht handeln. Tagtäglich erhielt sie die Be-



Kapitänleutnant Walter Forstmann, der Führer eines U-Bootes, mit welchem er über 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt den Orden „Pour le mérite“.



Die Beute- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916. An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Kilophot, Wien.

Zurück

weise der großen Liebe dieses Mannes für sie, und sie fühlte, daß bei ihm ihr Lebensschiff in sicherem Hafen geborgen sei, daß sie bei ihm zwar nicht das erträumte, große, strahlende, aber doch ein warmes, schlichtes Glück finden werde. (Fortsetzung folgt.)

Ein hinabgestoßener Blumenstrauch.

In einem Londoner Theater wurde eine Oper aufgeführt, in welcher eine junge Anfängerin zum ersten Male vor das Publikum trat. Ihre Rolle war natürlich nicht bedeutend; doch hatte sie darin einen kurzen Bierzeiler solo zu singen. Als sie damit gerade fertig war, fiel von einer Loge ein Blumenstrauch in das Orchester, unmittelbar neben den Dirigenten. Dieser hatte keinen Anspruch darauf, und da sich gerade auf der Bühne außer der jungen Debutantin keiner von den bedeutenderen Mitspielern befand, so meinte er, der Strauch müsse doch wohl der Loge bestimmt gewesen sein, und überreichte ihn ihr.

In der Loge, aus welcher die Blumen gekommen waren, saß nun die damalige Prinzess von Wales Alexandra, die jetzige Königinwitwe. Die Sängerin verneigte sich dankend vor ihr; das Haus aber glaubte, den Strauch als eine Huldigung auffassen zu dürfen, wodurch die hohe Frau die schüchterne, linksische Anfängerin habe ermuntern wollen, und in dem Bestreben, sie in dieser edlen Absicht zu unterstützen, wurde der Sängerin von allen Seiten so viel Beifall gesendet, wie ihre immerhin recht bescheidene erste Leistung gar nicht verdiente.

In Wirklichkeit war der Strauch nun aber von der Prinzess nicht der Debutantin zugeworfen worden, sondern sie hatte ihn unabsichtlich von der Brüstung ihrer Loge hinuntergestoßen. Ihre Hofdamen wußten das so gut wie sie selber, und manch einer in den gegenüberliegenden Logen hatte es ebenfalls beobachtet. Das änderte aber nichts an der Tatsache, daß das Publikum annahm, die Debutantin sei ein Schützling der Prinzess von Wales, und sogar die Direktion des Theaters ließ sich dadurch so beeinflussen, daß sie die Sängerin unter vorteilhaften Bedingungen anstellte. Der hinabgestoßene Blumenstrauch hatte sie in eine geachtete Stellung hineinlanziert. C. D.



Ein Tauschgeschäft.

„Nun so, Papa, wenn der Graf Schußbeinburg wirklich um mich anhält, kommt doch endlich das längst ersehnte ‚Blaue Blut‘ in unsere Familie herein.“ „Ja wohl, und die ‚braunen Lippen‘ kommen heraus!“

„Lauter Füße — kein einziger Kopf.“ Das Nationaltheater in Wien war in den ersten Jahren seines Bestehens auch sehr bescheidenen künstlerischen Ansprüchen nicht gerecht geworden, weil es nur über knapp mittelmäßige Darsteller verfügte, und weil es nichts wie untergeordnete französische Stücke aufführte. Um es auf eine würdigere Stufe zu heben, wurde im Jahr 1780 der geniale Mime Friedrich Ludwig Schröder zu seinem Direktor ernannt, dem nach seinen bisherigen Erfolgen der Ruf bahnbrechender Größe vorausging. — Wie sich jeder leicht denken kann, begrüßte der bisherige Leiter seinen Nachfolger mit recht gemüthlichen Empfindungen und führte ihn am Abend seines Eintreffens banger Ahnungen voll in die Vorstellung. Beide saßen nebeneinander im Zuschauerraum. Schon als der Vorhang aufgehen sollte, fingen seine Befürchtungen an in Erfüllung zu gehen. Der Maschinist beging irgendein Versehen, in Folge dessen der Vorhang sich nur so weit erhob, daß er die vor der Rampe aufgestellten Schauspieler nicht weiter als bis zur Kniehöhe sichtbar werden ließ. Natürlich schlugen die spottlustigen Wiener Theaterbesucher ein helles Gelächter an, in das wider Willen und trotz seiner bänglichen Stimmung auch Schröders Nachbar einstimmen mußte. Auch Schröder selbst lachte und wendete sich in seiner gewohnten Schlagfertigkeit an seinen Kollegen mit der freimüthigen Bemerkung: „Da sehen Sie, lieber Herr Stephanis, ein treues Abbild Ihrer vielgerühmten Wiener Kunst — lautere Füße, aber kein einziger Kopf dabei!“ D.

Gemeinnütziges

Gedrrtes Brot wird von allem Haus- und Hofgeflügel gern gefressen. Es wird im Röhrer zerkrümelt.

Eingerostete Schrauben, die so fest sitzen, daß sie sich nicht ohne weiteres lösen lassen, werden gelockert, indem man etwas Terpentinöl darauf gießt und einziehen läßt. Nach einigen Minuten klopft man von unten gegen die Schrauben, sie lösen sich dann sehr bald.

Kauflustige Hähne tragen oft Verletzungen an Kamm und Kehlschlappen. Um nun etwaige starke Blutungen zu stillen, drückt man in Eisenchlorid getauchte Wattebäusche auf die Stelle und bepinselt sie nachher mit Jodoform-Kolloidum.

Porree für den Winterbedarf soll nicht schon im Oktober geerntet werden, wie es meist geschieht, sondern möglichst erst im November. Denn dieses Gemüse entwickelt sich im Oktober noch und wird größer und stärker, hingegen würde es bei mildem Wetter im Winterlager schon früh verderben. Der Porree wird im November in vertiefte Beete gebracht und hier eingeschlagen. Die Beete brauchen nur etwas überdeckt zu werden, dann hält sich der Porree sehr gut. In milder Gegend kann er unter dünnem Strohschuh auch an seinem Standort verbleiben.

Kammrätsel.

A	A	B	E	E	E	E	G	G
H		M		O		R		S
I		M		R		R		S
L		N		R		R		U

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Centraden bezeichnen: 1) Einen deutschen Nebenfluß. 2) Ein Sumpfwächs. 3) Einen österreichischen Fluß. 4) Einen Baum. 5) Ein Gewächs.

Julius Fald

Auflösung des Rätsels:

So lang mein Himmel heiter blaut, Will ich nicht an die Wolke denken. So lang die Lode nicht ergraut, Will ich mein blühend Haupt nicht fenten. Denkt denn die Blume ans Verblühen, Wenn sie der Knospe sich entwindet? Denkt denn der Stern in seinem Glänze, Daß er am Morgen schon erblinbet? Wenn ewig jung das Herz verblieben, Dem bleibt das Leben ewig jung. Am Morgen Streckerlust und Lieben, Am Abend die Erinnerung.

(Osar von Redwig.) Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Mohr, Mohr. — Des Homonymus: Kamm.

Alle Rechte vorbehalten.

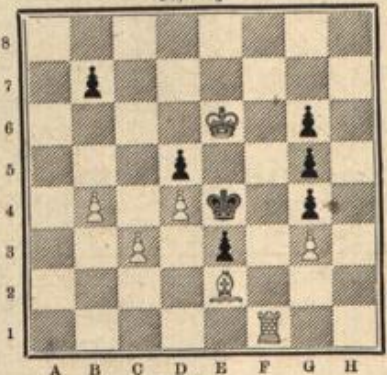
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Anagramm.

In der Schweiz wird so eine Stadt benannt, daß du mit Gehschid die Laute gewandt, Wirt du dich müssen damit reiden, Soll's dir die Schmerzen schnell vertreiben. Friz Guggenberger.

Problem Nr. 159.

Von A. Kraemer, Bilingen. Schwarz.



Mat in 3 Zügen. Weiß.

Sinngedichte

Vor denen will ich mich verneigen, Die reden können, wenn sie schweigen! Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche Im Wappen ihres Angesichts; Die Meisten sind Gedankenstriche: Sie sagen viel und — sagen nichts.

Ihr spottet des Gemüths und pocht Auf euren siegenden Verstand. Der jedes Hemmnis überwand? O sagt, was nützt der beste Docht, Wenn ihr, gesund, geachtet, begabt, Kein — Öl fürs Lebenslämpchen habt? Otto Fromber.

Allerlei

Übereinstimmung. Student: „Ich wollte diesen Ring versehen!“ — Pfandleiher: (nachdem er diesen geprüft hat): „Das Gold taugt nicht viel.“ — Student: „Das sagen Sie so — darauf gebe ich nichts!“ — Pfandleiher: „Ich auch nicht. Adieu!“
Teure Einsicht. Gnädige Frau: „Lieber Mann, ich bin jetzt endlich zu der Einsicht gekommen, daß so ein Ball das langweiligste Vergnügen der Welt ist.“ — Gatte: „Und darum mußte ich hundertfünfzig Mark opfern?“ — Gnädige Frau: „Nun, ist dir denn diese gute Einsicht keine hundertfünfzig Mark wert?“
Auch eine Denkmünze. Anno 1679 rüdten die Dänen mit großer Kriegsmacht vor Hamburg, mußten indes nach längerer, fruchtloser Belagerung wieder abziehen. Die Hamburger ließen zum Gedächtnis dessen eine Münze schlagen, die auf der Vorderseite folgende Inschrift trug: „Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen, Was er ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen!“ Auf der andern Seite aber stand — nichts.